## Offener Schreibebrief von Lizzie Hanffstengel.

No. 35.

Ich duhn doch nit gleiche en Saluhn zu ronne. Ich hen ja ganz gut gedahn, awwer mer hot doch mit zu viele Lehfersch zu duhn; jehs wann lauter Schentelmänner, wie for Eksempel mei Hosband, komme dehte, dann wär die Sach different. Awwer es hot zu viele Leit, wo denke, an e Glas Bier verdient der Saluhnkieper siwwezehn Dahler. Ich kann Ihne sage, es macht mich ordentlich mähd, wann ich sehn, wie hahtisch so viele Leit sin. Da komme se un frage for e Glas Bier. „Gewwe Se mich awwer nor das größte, wo Se hen, bikahs ich hen e Dorscht, den kann mer mit siwwe diffidire," heißt's dann. Well, do giebt mer dann off Kohrs en diesente Schluhner. Den drinke se halb leer un dann frage se nach e bische Lunsch. „Hier is freid Liwwer un schöne Belohnie," sag ich dann un dann sterzt sich so en Feger uff das Esse, als wann er vier Woche lang gefascht hät. Wann dann Liwwer un Belohnie uffgefresse sin, dann fragt er nach e wenig Tschies, weil Belohnie und Liwwer gar nit mit ihn ekriee duht. Off Kohrs schneid ich dann noch e paar Schleis'scher Stohrtschies ab un das werd auch noch enunner geworgt un en halwe Leib Brod derzu. Dann drinkt er sei Glas aus, nimmt e Handvoll Mätsches, un e Packet voll Tuhspicks — ich denke for Morgens Feier mit zu starte, un dann muß mer noch acht gewwe, daß mer sein Nickel for das Glas Bier kriege duht. Mer duht jo alles gern gewwe, wisse Se, ich sickere immer, mer kriegt en stettie Kostiemer, awwer in die merschte Fälle komme die Kunne nor, wann se hungrig sin. Wann se sich amüsire wolle, dann hocke se sich in en annere Saluhn un so ebbes gleich ich nit. Ich gleiche auch nit, wann die Feger for Bier schicke un dann den Kind en rehgeller Schlapppehl mitgewwe. Wann mer do e richtiges Peint enei meschere duht, das duht hardlie die Battem kowwere un das guckt doch keinder schenierlich. Do muß mer schon anstandshalwer e gutes Mescher gewwe. Wo bleibt awwer do de Praffit? Un dann muß mer auch noch e halwes Dotzend Bretzels gewwe, bikahs „die Ma gleicht die Bretzels so arig". Am merschte awwer fuchs ich mich, wann Kids von die alte Leut so instrocktet sin, daß se eim schiete müsse. Es is schon oft genug gehäppend, daß en Bub komme is for e Kwart Bier. Do giebt mer dann e gutes Mescher un wann's an's Bezahle geht, dann hot der Feller blos en Nickel. Was is do zu duhn? Eraus schütte kann ich's doch nit mehr un do laß ich dann den Kunne gehn, sage awwer, daß er das nächste Mal den Nickel mitbringe muß. Schuhr genug sehn ich dann den Lump for er paar Dag nit mehr un wann er schließlich widder kommt, dann duht er leigele, daß er mich noch ebbes ohe duht. Den Weg hot mer immer Aerger un duht Geld verliere. Wisse Se, ich kann die Saluhkiepers gar nit mehr so arig blehme, wenn se druff gucke, so viel Geld zu mache, wie möglich. mer hot in den Bissineß zu viele Lahses. Ich hen mich immer getröst, daß es jo nit mehr lang nemme deht, bikahs die Wesbesweilern hot mich en Brief geschriwwe un hot darin gesagt, daß se in zwei odder drei Dag widder daheim wäre. Wisse Se, in den Brief do hen ich eigentlich emol ausgefunne, was die Missus Wedesweiler so wenig Ettjukehschen hot. No, no, was hot die en Stoff zusammengeschriwwe, englisch un deitsch zusammen gemickst, do deht ich mich schuhr schäme, wann ich so e puhres Deitsch juhse deht. Awwer wann mer se so blohe hört, dann denkt mer Wunner, was sie for e feine Ettjukehschen gehabt hot. Well ei dont kehr, ich sin froh, daß se bald widder komme. Heut war jetzt der dritte Dag un heit hätte se schuhr komme solle. Am Owend ware se noch nit do un ich hen gedenkt, ich besser halte e wenig länger uff, bikahs, dann kann der Wedesweiler gleich sehn, in was for en Steil ich sein Platz geronnt hen. Well später sin noch e paar Kostiemersch komme, wisse Se, von die Keind, wo sich drei Stunne hinhocke, das Pehper von vorn bis hinne auslese, Peif schmohke un Karte spiele un de Flohr voll spitte un dabei ein Schluhner Bier verzehre. Die Fellersch denke awwer dann immer noch, se dehte einem arig suppohrte un wann mer dann noch e wenig Frielunsch uffschneide duht, dann hen se e gute Appinjien von en Saluhnkieper. Well, fellen Owend sin ich froh gewese, wie se komme sind, do hen ich doch nit so lohnsomm gefiehlt. Es is so ebaut zehn Uhr gewese, do hen ich uff eemol hinne in die Jahrd e großes Räckt gehört. Es hot Jemand mit Händ und Fieß gege mei Dohr gekompt. Ich hen doch nit aus den Saluhn gehn könne un do hen ich den Feller räppe losse. Noch e kleine Weil is es ganz still gewese un ich hen dann gehört, wie Jemand aus die Bäckjahrd komme is un hot in Front von die Saluhndiehr gestaopt. Well, hen ich gedenkt, wer so weit komme kann, der kann auch inseit komme. Es hot nit lang genomme, do is en Feller in den Saluhn komme, wo das ganze Fehs voll Wißkersch gehabt hot. Er hot en Hut uff gehabt, der war so groß, daß mer drei hätt draus mache könne un noch e Stick for e Buwekäpp inwer behalte hätt. Er is an die Bahr komme un hot sich e Glas Bier geordert. Wie ich die Stimm gehört hen, do hen ich so sonniges Fiehling kriegt; es is mich eiskalt hinne un vorne de Buckel erunner gelaufe un ich hen ordentlich getrembelt. Kann's dann möglich sein, hen ich zu mich gedenkt, daß er das is? Dann hen ich noch emol en gute Guck an ihn genomme, do hot er geschmeilt un hot „Lizzie" gesaat, das hot's for mich gesettelt. „Philipp," hen ich geballert un an den Hals sin ich ihm gefloge un gekißt hen mer uns, als wann keins von uns älter wie zwanzig Jahr wär. No, no, was hen mir uns gefreit! Wie der Phil dorch mit mich war, do hot er off Kohrs en ferchterliche Dorscht gehabt. „Frag mich jetzt gar nicks," hot er gesagt, „geb mich nor ebbes zu drinke." Off Kohrs hot er e paar mol for das Haus uffgesetzt un um zwölf Uhr do hen ich de Stohr zugemacht. Well, jetzt sin ich froh, die Kids wer'n Auge mache, wann se am Morgen uffwecke un ausfinne, daß se widder en Pah hen. Awwer die Wißkersch muß er sich abschehfe losse, das duht mei Kompleckschen speule. Mit beste Rieaahrds,

Lizzie Hanffstengel.

## Pflicht.

Novellette von A. Dourliac. Deutsch von A. Heim.

Vor seinem mit wildem Wein und Geißblatt umrahmten Häuschen stand der Bahnwärter und mit der rothen Fahne in der Hand sah er dem Kourierzug entgegen.

Ein glückliches Lächeln verklärte die scharfen Züge, stolz blickten die klaren Augen des Mannes, den seine stramme Haltung auch ohne die auf seiner Brust befestigte Medaille als alten Veteranen erkennen ließ.

Ja, stolz und glücklich war Vater Lerhardt!

Heute führte sein Viktor, sein „Junge", der Mechaniker, seine erste Lokomotive.

Wie wird er sich benehmen, der Rekrut?

Und dann .... die noch größere Freude, heute bringt man dem Vater Bernhardt den Enkelsohn, des jungen Paares Erstgeborener, und er soll Pathe sein.

Und der alte Soldat lacht über das ganze Gesicht; er denkt an das kleine rosige Gesichtchen, für das der schmucke Wagen am Fenster in die Sonne geschoben ist; er denkt an die kleinen, ungeschickten Fingerchen, die an seinem grauen Schnauzbart zerren werden und an das Glück, einen Monat lang die junge Frau und das Kind bei sich zu haben.

Plötzlich wendet der Alte den Kopf... Was ist das?

Ein Zug kommt in der Richtung nach Havre und zwar auf dem falschen Geleise und wie ein Dröhnen ist als ferner Donner auch schon der Kourierzug zu hören ... die Erde zittert .... da ist er ...! Wie ein Blitz kommt der Zug herangebraust.

Entsetzt springt der Vater vor, schwingt seine Fahne dicht vor der Lokomotive, auf der er schon seinen Sohn zu erkennen glaubt ... zu spät!

Vergebens hemmt der Mechaniker, vergebens läßt er den Dampf ab, der rasende Lauf ist nicht zu hemmen, das stöhnende Ungethüm stürmt Funken stiebend vorüber ...

Der Bahnwärter wird durch den Schienenräumer zur Seite geschleudert und schreit entsetzt:

„Spring herab! ... so spring doch!"

Viktor schüttelt den Kopf.

Er desertirt nicht!

Der fürchterliche Zusammenstoß findet statt, die Wagen thürmen sich übereinander, der Kessel der Lokomotive platzt, vor den Augen des Vaters verschwindet der Sohn in der entsetzlichen Explosion und der Luftdruck zersprengt alle Fenster des kleinen friedlichen Häuschens.

Der Rekrut hat nicht gezittert ...

Wie ein Soldat ist er tapfer auf seinem Posten gestorben! Zehn Jahre sind seitdem vergangen ....

Vor seinem mit wildem Wein und Geißblatt umrahmten Häuschen steht der Bahnwärter, die rothe Fahne in der Hand, und sieht dem Kourierzug von Havre entgegen.

Aber sein Schnurrbart ist weiß geworden; über die einst so klaren Augen hat es sich wie ein feuchter Nebel gelegt; seine Haltung ist nicht mehr so stramm, viel kleiner ist der alte Soldat geworden.

Und doch lebt er ....

Ja, er lebt, und wenn gegen Abend ein Knabe mit den Schulbüchern unter dem Arm die Barriere zurückschiebt und laut ruft:

„Guten Abend, Großvater!"

Dann lächelt der Alte sogar wieder.

Das Kind, der Knabe ist das, was ihm von seinem Glück übrig geblieben ist ....

Mitten aus den Trümmern, aus den zerfetzten Leichen von Männern, Frauen und Kindern, die zur Unkenntlichkeit im Tode entstellt, hat er das neugeborene Kind gefunden; wie ein Wunder gerettet, hatte es, vom Blut der Mutter bespritzt, da gelegen und lachend in den blauen Himmel über sich geschaut. ...

Er hat sich auf ihn gestürzt, wie der Geizige auf einen Schatz; er hat das kleine Wesen in sein Trauerhaus getragen, hat es in den so freudig vorbereiteten kleinen Wagen gelegt und dann, als er das schlafende Geschöpfchen, den Sohn seines Sohnes, lange angesehen, da sind seine brennenden, trockenen Augen feucht geworden: er hat weinen können.

Sein Bernt!

Sein Trost, seine Hoffnung, sein Leben macht der Knabe aus!

Er ist so schmuck, so gut und so tapfer!

So recht wie der Nachkomme von Soldaten sein soll; denn ist der todte Vater nicht auch wie ein Soldat unter der Fahne gestorben!

Und klug ist der Junge!

Immer der Erste in der Schule; gewiß wird er mal ein Stipendium erhalten; er wird lernen, so viel lernen wie sein Vater!

Nur daß er keine Neigung für das Maschinenfach hat, er macht keine Lokomotiven aus leeren Sardinenbüchsen, er läuft nicht hinaus, um die Züge vorbeikommen zu sehen und das Pfeifen der Lokomotive läßt ihn ganz gleichgültig, wenn er über seinen Büchern sitzt und Kriegsgeschichten liest, oder seine Soldaten in Reih' und Glied aufstellt.

Das ganze Sinnen und Trachten von Bernt ist „Soldat" werden! Wenn er ein Signal hört, oder gar mit klingendem Spiel Soldaten auf der Straße vorbeimarschiren, dann hält ihn nichts zurück.

Und der alte Mann ist traurig darüber und macht seine Thür fest zu, denn er ist ärgerlich über das zweifarbige Tuch.

Der alte ausgediente Soldat ist ängstlich geworden, so ängstlich wie ein Huhn, das die kleinen Küken unter den schützenden Flügeln festhalten möchte ....

Es ist Herbst und die großen Manöver sind gekommen. Die Soldaten bereiten alles zum Biwak vor, während die Offiziere am Wegrand Rast halten, oder plaudernd in Gruppen zusammen stehen.

Ein noch jugendlicher Mann mit merkwürdig ernsten, fast vergrämten Zügen und grauem Schläfenpaar, wandert allein auf dem Feldweg. Er kommt in die Nähe des Wärterhäuschens von Vater Bernhardt und da dessen Enkel vor der Thür steht und den Offizier mit bewundernden Blicken betrachtet, so fängt derselbe eine Unterhaltung mit dem Knaben an. Das frische Gesicht und die klaren, entschiedenen Antworten des Knaben scheinen den älteren Mann zu interessiren.

„Wie alt bist Du, kleiner Freund?"

„Zehn Jahre, Herr Oberst."

„Zehn Jahre; ... so alt war mein Knabe! ... Er seufzte ... zögerte .... und wendet sich dann dem alten Wärter zu, der brummend hinauskommt und militärisch gegrüßt hat

„Seit Ihr schon lange hier?"

„Bald werden es zwanzig Jahre, Herr Oberst ..."

„Dann waren Sie also schon zur Zeit der entsetzlichen Katastrophe hier?"

„Ich bin der Vater des Mechanikers, der damals den Zug führte, und das ist sein Sohn ..."

„Verzeiht mir, wenn ich mit meinen Fragen schmerzliche Erinnerungen bei Ihnen wachgerufen habe ... ich habe damals Frau und Kind bei dem Unglück verloren ..."

„Das thut mir leid," sagte der alte Mann schlicht und der Knabe sieht den Fremden scheu an.

Dem Oberst wird durch dies theilnehmende Wort das Herz weich und er erzählt, daß er zu der Zeit gerade schwer verwundet in Sontay gelegen und daß es ihm nach seiner Rückkehr aus Tonking unmöglich gewesen sei, Einzelheiten über die fürchterliche Katastrophe zu erfahren ....

„Sie erinnern sich nicht zufällig ... es ist ja schon so lange her .... eine junge Frau und ein wenige Wochen altes Kind unter den Leichen gesehen zu haben? .... Das Kind trug an einem Bändchen um den Hals eine geweihte Münze .... mit dem Datum der Geburt, „22. Juni 1883".

„Großvater, was ist Dir denn? ... bist Du krank?" ....

„Nein Bernt ... geh' spielen ..."

Bernt sieh den Alten, der ganz blaß ist, erregt an, doch er wiederholt sein: „Geh spielen" in rauhem Ton und kehrt den Knaben schroff ab.

Dann stotterte er eine Entschuldigung: Der Zug muß gleich kommen. Der Dienst," und geht auf die Barriere schwankenden Schrittes zu; der Oberst denkt, daß die Erinnerung den alten Mann so heftig gepackt hat und entfernt sich schweigend.

Vor seinem mit wildem Wein und Geißblatt umrahmten Häuschen steht der Bahnwärter und mit der Fahne in der Hand wartet er wieder auf den Kourierzug.

Mechanisch ist er dort hingekommen, über den Augen liegt es wie Nebel, das Blut sauft ihm in den Ohren, mechanisch hört und sieht er, ein einziger Gedanke beherrscht ihn ....

An die Medaille muß er denken, an die Zahlen, die darauf stehen, die ihm bisher unverständlich gewesen, an die Medaille, die er in seinem Raritätenkästchen aufbewahrt ....

„Ist es denn wahr? Ist es möglich?"

Das Kind, das ihn am Leben festgehalten hat, das Kind, er groß gezogen, gehütet, geliebt, das Kind, das seine ganze Freude, sein Trost, sein Leben ist .... das wäre nicht sein Enkelkind! ....

Mein Gott, warum mußte er das erfahren, warum konnte er nicht mit dieser Täuschung zur ewigen Ruhe eingehen? ....

Bernt, sein Bernt, der ihm an's Herz gewachsen ist, ist nur ein Fremder für ihn! Er soll ihn nicht mehr „Großvater" nennen.

Das Herz bricht ihm fast bei dem Gedanken ... nein, nein, das soll nicht sein ....

Bernt gehört ihm, ist sein Kind, er hat ihn behütet, geliebt ... er tritt ihn an Niemand ab ....

Er braucht nur zu schweigen ... sein Geheimniß für sich zu behalten und Alles bleibt beim Alten.

Oh! Die entsetzliche Versuchung! Nein! ... er will nicht! Er wird schweigen!

Eine kleine Hand hascht nach der seinigen.

„Bist Du auf böse, Großvater?"

Bernt sieht ihn mit klaren, vertrauen den Kinderaugen an.

„Nun, geht's Ihnen wieder besser, alter Freund?, sagt eine andere Stimme.

Er steht zwischen Vater und Sohn! An die Barriere gelehnt, wartet der Oberst auch, bis der Zug vorüber ist, der Zug, der einst all sein Glück zerstört hat, ihm Alles genommen hat, was er liebte.

Wie ein Blitz kommt der Zug.

.... Fährt vorbei ....

.... Ist vorüber ....

Und vorüber ist auch die entsetzliche Versuchung.

Die Soldaten blasen zum Sammeln, es klingt wie ein Siegeszeichen.

Der alte Soldat mit seinem Ehrgefühl will nicht fahnenflüchtig werden. Stramm richtet er sich auf, als wenn es in den Kampf gehen sollte.

Und in dem Moment, als der Offizier ahnungslos mit einem Händedruck und einem Gruß von dannen gehen will, da drängt der alte Mann den Knaben fast heftig zu dem Offizier und mit heiserer Stimme sagt er:

„Küssen Sie ihn! .... es ist Ihr Sohn!"

## Onkel Philipp's Nervosität.

Skizze von Armin Nonai.

Onkel Philipp war trotz seiner fünfzig Jahre ein vollkommen gesunder Mensch, der sich um Apotheke und Arzt sein Lebenlang nicht gekümmert hatte, obgleich er nicht gerade zu den solidesten Menschen gezählt werden konnte. Zu einer Zeit, wo andere Leute eine auffallende Abnahme ihres Eß- und Verdauungsvermögens bemerken, hatte Onkel Philipp sich im Gegentheil über eine unerhörte Steigerung seines Appetites zu beklagen. Und das sollte für ihn beinahe verhängnißvoll werden.

Sein außergewöhnlich großer Appetit brachte es mit sich, daß er auch außergewöhnlich opulente Mahlzeiten zu sich nahm; besonders das Abendbrod pflegte sehr in die Länge gezogen und in raffinirt lukullischer Weise ausgestattet zu werden. Infolgedessen litt Onkel Philipp, mehr als gerade nöthig, an Ueberfüllung des Magens, was wiederum sehr oft eine gestörte Nachtruhe mit aufregenden Träumen nach sich zog. Andern Tags war er dann matt und niedergeschlagen, und erst ein paar Schnäpse stärkerer Gattung waren im Stande, sein körperliches und seelisches Gleichgewicht wiederherzustellen.

Einmal hatte er wieder nach vorangegangenen übergroßen Tafelfreuden sehr schlecht geschlafen und war infolgedessen in ziemlich mürrischer Stimmung. So traf er zufällig mit seinem alten Freund, dem Kreisarzt zusammen, mit dem ihn bisher ausschließlich Skat- und Kegelbeziehungen verbunden hatten.

„Doktorchen," rief er ihm zu, „auf ein Wort, wenn ich bitten darf."

„Grüß Gott, Philipp! Weiß schon. Ihr braucht einen Dritten zum Skat! Komme bestimmt am Abend."

Der Doktor wollte eiligst weiter, doch Philipp hielt ihn zurück.

„Nicht der Skat, Doktorchen! Diesmal bin ich krank!"

Der Arzt blieb stehen und blickte ihn erstaunt an.

„Was, krank? Sie? ... Dann, bitte, kommen Sie sofort zu mir, wir wollen das doch nicht hier abmachen."

Im Sprechzimmer des Doktors unterhielten sich dann die beiden Herren wohl eine Stunde lang über den Fall. Onkel Philipp klagte über Schlaflosigkeit, Schwindelgefühl, Mattigkeit, Niedergeschlagenheit. Der Doktor machte ein sehr ernstes Gesicht und schüttelte den Kopf. Dann untersuchte er ihn sehr gründlich, betrachtete seine Pupillen, den Gesichtsausdruck, die Handflächen, beklopfte ihm Rücken und Brust, hämmerte auf seinen Kniescheiben herum und ließ ihn im Zimmer auf- und abgehen. Schließlich konstatirte der Arzt, es sei keine eigentliche **Krankheit** vorhanden, wohl aber eine ganz bedeutende, allgemeine Nervosität. Neurasthenie, heißen's die Aerzte.

„Ja, lieber Freund," rief er, „da bleibt nichts übrig, Sie müssen fort von hier, also gleich fort. Und Sie dürfen nicht anhalten, ehe Sie nicht mindestens zweitausend Meter über dem Meeresspiegel angelangt sind. Also in's Berner Oberland mit Ihnen oder in's Engadin, wo die Luft ganz dünn ist und der Schnee noch im Juli meterhoch liegt. Und daß Sie mir dort von Früh bis Abend auf den Beinen sind! Immer laufen, immer traxeln, mit den Gemsen um die Wette. Tüchtig Ozon schlürfen und jeden Tag kalt baden. Abends sehr früh zu Bett und Morgens mit der Sonne heraus. Und dann Milch, nichts wie Milch, zu jeder Tageszeit, scheffelweise. Das giebt Blut und frisches Leben. Diese Kur wird Sie ganz aufrütteln und einen neuen Menschen aus Ihnen machen. Also ohne Verzug den Koffer gepackt und mit dem nächsten Zuge in die Schweiz. Es ist keine Stunde zu verlieren."

Onkel Philipp konnte kein Wort hervorbringen. Er ging nach Hause, ließ sich von der alten Wirthschafterin ein paar Hemden einpacken und war schon am nächsten Morgen auf dem Wege nach der Schweiz. In der Hauptstadt wollte er noch einige Tage zubringen, um auch da Einiges über seinen Zustand zu erfahren.

„Grüß Gott," rief er, „hier bin ich, mein Sohn, krank, nervös; und wenn ich nicht sofort nach der Schweiz reise, bin ich in kurzer Zeit verloren."

Dann erzählte mir Onkel Philipp seine ganze Krankengeschichte, und was der alte Kreisarzt über seinen Zustand gesagt hatte, und wie er in Verlegenheit sei, wohin er eigentlich reisen solle. Denn schließlich, die Schweiz ist groß.

Wie ich ihn so vor mir sah, mit seinen rothen Backen und den so gutmüthig dreinschauenden Augen, seinen lebhaften Gesten und den so gar nicht veränderten Zügen, kamen mir sofort einige Zweifel über den ernsten und gefährlichen Charakter seiner Krankheit. Da ich auch gerade Medizin studirte und bereits begann, etwas von der Neurasthenie zu verstehen, ließ ich mir seine Symptome schildern. Und da ich der Meinung war, daß er seine Krankheitserscheinungen dem Arzte in übertriebener Weise geschildert hatte, gab ich ihm den Rath, auch noch einen hauptstädtischen Arzt zu konsultiren, einen von jenen berühmten Universitätsprofessoren, zu denen die Menschen mit gläubigem Sinn hinpilgern, um gegen schweres Geld sich Rath und Meinung zu holen.

Onkel Philipp ließ sich überreden. Ich nannte ihm eine Kapazität auf dem Gebiete der Nervenkrankheiten.

„Freilich," meinte der Onkel, „der muß es ja besser wissen. Hier in Eurer Hauptstadt sind ja die Nervenkrankheiten so recht zu Hause. Bei uns auf dem Lande hat man früher nie etwas von Nervosität gehört. Gewiß war mal Jemand aus der Hauptstadt in unserem kleinen Städtchen und hat die verdammten Bazillen dieser Krankheit eingeschleppt. Und da habe ich eben ein paar Stück davon verschluckt. Es kann gar nicht anders sein. Wie käme ich denn sonst dazu?"

Beim Professor machte Onkel Philipp einen recht trüben Eindruck. Eine halbe Stunde wußte er mit ganz fürchterlicher Phantasie von seiner Aufgeregtheit, von seinen Beklemmungen, von Schwindel und Schlaflosigkeit zu erzählen. Zwischen hinein entnahm er seiner Westentasche kleine Papierzettel, auf die er die einzelnen Symptome seiner Krankheit notirt hatte und las das ganze Register herunter. Endlich gelangte auch der Professor zum Wort. Er richtete an Onkel Philipp verschiedene Fragen und begann dann, ihn mit erstaunlicher Gründlichkeit zu untersuchen, klopfte, tastete, hämmerte und machte dazwischen ein furchtbar ernstes Gesicht, so daß es dem armen Onkel Philipp, der jede seiner Mienen studirte, ganz angst und bange wurde. Endlich begann der Professor seine Meinung zu äußern:

Nun ja! Freilich — hm, die alte Geschichte! Nicht gefährlich, aber unangenehm: Muß sehr ernst genommen werden, damit keine üblen Folgen entstehen. Vorläufig nur Nervosität ... Nicht bedeutend ... Aber immer Neurasthenie. Also: das Beste ist, Sie suchen ein mildes Klima auf, Waldluft und gutes Wasser. Also ... Thüringen oder Taunus ... Wiesbaden .. Herrlicher Wald im Nerothal ... Ausgezeichnetes Wasser ... Dann — ruhig leben ... Nicht viel spazieren gehen .. Immer in der Ebene bleiben ... Warme Bäder ... Kochbrunnen ... Ruhe .. Nur Ruhe und Muth! ... Wird schon gut werden ... Also! ..."

Als wir unten waren auf der Straße, blickte mich Onkel Philipp ganz verzweifelt an:

„Also!" kopirte er den Professor mit komischer Geberde, „Hochalpen oder Taunusluft? das ist nun die Frage — viel laufen oder ruhen — sehr kalt baden oder lau? ..."

Onkel Philipps Lage war wirklich keine beneidenswerthe. Das tiefere Vertrauen zog ihn zum langjährigen Freunde, zum alten Kreisarzt, auf der anderen Seite aber imponirte ihm der Titel, das Renomme, die anerkannte Autorität des Universitätsprofessors ..

Um den guten Onkel seinem Dilemma zu entreißen, rückte ich anderen Tages mit dem Vorschlag heraus, einen dritten Doktor zu konsultiren. Dann könnte er ja der Majorität gehorchen. Richtig. Onkel Philipp befolgte meinen Rath und suchte einen anderen Professor auf. Als er zwei Stunden später wieder zu mir kam, waren Onkel Philipp's Augen vor Wuth roth unterlaufen. Er zitterte vor Zorn und Aufregung, als er mir über das Resultat der dritten Konsultation Bericht erstattete.

„Die See hat er mir empfohlen, hörst Du, den Ozean! Und möglichst weit im Norden soll ich baden, dort, wo der Sturm heult, die Wellen thurmhoch gehen und die Luft mit fünfzig Prozent Salz versetzt ist! Nur noch die See könnte mir helfen, die Nordsee, sonst nichts, absolut nichts. Ich müsse ganz still und ruhig ein Amphibienleben führen, halb im Wasser, halb auf den Dünen. Dürfe nicht Karten spielen, keinen Wein trinken und mich nicht in lärmender Gesellschaft aufhalten. Auch das Rauchen sei sehr schädlich. Höchstens zwei Cigarren im Tag, mehr sei von Uebel. Im Uebrigen — nur das Meer und die Seeluft, sonst giebt es für mich keine Rettung."

Nun wurde Onkel Philipp erst recht eigentlich krank. Er konnte kaum mehr schlafen, denn die Unentschlossenheit darüber, was er eigentlich thun solle, ob er nach Sankt Moritz, nach Wiesbaden oder — Spitzbergen zur Kur fahren müsse, raubte ihm alle Ruhe. Wir strichen beide rathlos in den Biergärten der Hauptstadt herum, denn nur das vorzügliche Bier hielt Onkel Philipp's Lebensgeister einigermaßen aufrecht.

Als wir wieder einmal hinter den schäumenden Kannen, voll des köstlichen Gerstensaftes, saßen und nach einer Lösung der großen Frage suchten, setzte sich ein sehr vornehm aussehender Herr an unseren Tisch, mit dem wir bald in ein lebhaftes Gespräch geriethen. Im Laufe der Unterhaltung stellte es sich zu unserer Beider nicht geringer Freude heraus, daß der Herr ein Arzt war, ein sehr gesuchter Spezialist für Nervenkrankheiten, der dieses moderne Uebel an den berühmtesten Kliniken, in Paris, Berlin und Wien studirt und, wie er selber sagte, schon Tausende und Abertausende dieser Neurastheniker von ihrem quälenden Leiden befreit hatte.

Onkel Philipp legte natürlich gleich los. Er erzählte die Geschichte seiner Krankheit und verrieth auch, was ihm die drei Aerzte verordnet hatten.

„Was?" rief der Nervenspezialist mit verächtlicher Geberde, „solche Sachen hat man Ihnen gerathen? Das ist ja alles Unsinn! Nach meiner vielbewährten Methode giebt es gegen die Neurasthenie nur ein Mittel, und das ist das Reisen. Immer reisen, gewissermaßen im Eisenbahncoupe leben. Nie mehr als zwei, drei Tage an demselben Ort verweilen. Heute in Paris frühstücken, am Abend in London zu Nacht essen, anderen Tages in Brüssel dejeuniren, dann heute in Wien sein, morgen in Konstantinopel, von dort einen Abstecher nach Kairo machen, dann mit einem Sprung in Athen sein, die nächsten Tage schon in Berlin verleben, dann an's Nordkap segeln — kurzum, immer wandern und wandern, sich keine Zeit zum Ausschnaufen gönnen, daß die Nerven gar nicht zum Bewußtsein ihrer krankhaften Existenz kommen. Und wenn Sie dann vier bis fünf Monate nach diesem Rezept gelebt haben, so gebe ich Ihnen die Hand darauf, daß Sie gesund und frisch werden sein wie ein zehnjähriger Knabe. Meine Theorie basirt nämlich auf den unumstößlichen Thatsachen, daß ..."

Onkel Philipp, der schon während dieser ganzen Rede bald roth, bald blaß geworden war und unruhig auf seinem Stuhle hin- und herrutschte, sprang nun bebend vor Zorn auf. Mehr wollte er nicht hören.

„Kellner!" brüllte er mit einer Stimme, daß der Nervendoktor vor Schreck beinahe unter den Tisch fiel und die übrigen Gäste im Garten verwundert nach uns schauten. Er zahlte rasch die Zeche, rannte, mich nach sich ziehend, aus dem Biergarten und warf sich in die nächste Droschke, befehlend, nach dem Bahnhof zu fahren.

Er sprach weiter kein Wort über den Vorfall, erst aus dem Coupe heraus reichte er mir Geld mit den Worten:

„Hier, bezahle meine Hotelschuld und schicke mir mein Gepäck nach. Ich fahre direkt nach Hause, sonst werde ich hier noch wirklich krank." — —

Drei Wochen später bekam ich einen Brief von Onkel Philipp, in dem es unter Anderem hieß:

„... Auf diese Weise haben mich die Doktoren wirklich gesund gemacht. Denn seit ich absolut nicht krank sein will, bin ich auch wieder gesund. Esse ich einmal, trotz aller guten Vorsätze, etwas zu viel, so nehme ich einen Kaffeelöffel doppeltkohlensaures Natron, und habe ich mal einen eingenommenen Kopf, so ist es mir ein Zeichen dafür, daß ich am Vorabend ein Glas Bier über das mir zuträgliche Maß getrunken habe. Auch mein Schlaf ist besser geworden, seitdem ich mehr spazieren gehe und statt stundenlang Skat zu spielen, lieber Kegel schiebe, wobei mir unser alter Doktor treulich Gesellschaft leistet. Grüße die Professoren in der Hauptstadt vom gar nicht mehr neurasthenischen Onkel Philipp."

---

Der französische Abgeordnete Beauquier fällte ein Urtheil über die Engländer, dessen Schluß lautete: „Die englische Regierung verdient eine Züchtigung dafür, den Krieg erklärt und ein Schiedsgericht sofort nach der Haager Conferenz zurückgewiesen zu haben, wo sie das obligatorische Schiedsgericht selbst vorschlug. Die englischen Staatsmänner haben sich da als heuchlerische Hallunken gezeigt. Das Wasser aller Meere, auf denen ihre Flagge weht, wird diesen Schmutzflecken nicht von ihrer Ehre wegzuwaschen vermögen."